

Zeitschriftenschau

EDIT. Papier für neue Texte.

Leipzig: Literaturverein EDIT.

ISSN 0943-8645,

<http://www.editonline.de>

„Die Entdeckerzeitschrift“ heisst es ein wenig groszspurig in einer Anzeige für das 2001 mit dem Hermann-Hesse-Förderpreis ausgezeichnete Heft. Und es *ist* auch ausgezeichnet! „Ich will ohne EDIT nicht mehr lesen,“ lautet es an anderer Stelle. Die Macher sind selbstbewusst, aber auch treffsicher in der Auswahl ihrer (teilweise erstveröffentlichenden) Dichter. Von der reinen Provokationsabsicht der ersten Ausgaben, „den Lesern eine Menge Ärger und Spaß“ zu bereiten, ist man abgekommen. EDIT habe sich „mittlerweile als verlässlicher Seismograph in Sachen junger Literatur profiliert,“ konstatiert Michael Braun, was seit 1993 Studenten des Leipziger Literaturinstituts und letztendlich auch Autoren wie Marcel Beyer, Ulrike Draesner, Thomas Hettche oder Franzobel anzieht.

Das sollte neugierig machen und hier könnte die Vorstellung enden, abgesehen vielleicht von den Technika: EDIT kostet dreimal jährlich 4,50 • und hat ein 66-Seiten starkes A4-Format bzw eine schicke online-Präsenz. Beide kommen ohne grossen Layout-Schnickschnack aus, der Auftritt der EDIT ist gefällig, aber die Herausgeber Tom Kraushaar und Miriam Bosse wollen Texte präsentieren, die sich nicht verkaufsträchtig an den Literaturbetrieb anschmiegen. Gleichwohl sind *Boulevard Lipsyani Nr.3* (Julia

gen aus Büchern, die mittlerweile nicht nur ihr kleines Publikum, sondern teils erhebliche Resonanz im Feuilleton gefunden haben.

An anderer Stelle züchtet der Basler Lyriker Markus Stegmann „Hitlerhühner“: man weiss auf anhieb nie genau, worum es geht in seinen Gedichten, da „wandert/ wunderwald ins taschenfeld“, alles klingt vertraut-unvertraut, und man hat eine böse Ahnung...

Ob Norbert Müllers Bernhard'scher Bekenntnisschwall *Lustig in die Welt* hinein, Thomas Klees' *legenden* oder *Das Rauschen am Ende des Farbfilms* von Florian Voß: die Texte mancher Ausgaben (und hier sind vor allem die Essays von bleibendem Wert) könnten kaum gegensätzlicher wirken. Nicht immer Originellstes, in jedem Fall aber handwerklich gut Gearbeitetes wird einem vorgesetzt, aber beileibe nicht vorgekauft. Absolut empfehlenswert, weil hochspannend, ist Michael Roes' Essay *Kleider-Ordnung* über einen New Yorker Bürgermeister im Monroe-Outfit oder indianische Zwischenwesen, Berdaches, sowie die auf ein irres Finale zugerichteten Short-Cuts *Birth. School. Work. Death* von Nils Mohl, beide in Nr.25/2001. Daneben stellt jede EDIT originalsprachliche Lyrik und deren Übersetzung nebeneinander: der Kopenhagener Morten Klintö kommt

Schochs Balkanversion von Bonnie & Clyde) oder M. Ricks *Das Schiff* (beide in Nr. 24) vorabveröffentlichte Erzählun-

ebenso zu Wort wie finnische und japanische Dichter. Im Rezensionsteil werden keine Buchcover, sondern Autorenportraits abgedruckt. Man trifft auf einen verschmitzt lächelnden Jan Wagner (*Probebohrung im Himmel*), auf einen melancholischen Guy Helminger (*Rost*), auf Antje Rávic Strubel in Fliegermontur (*Offene Blende*) oder auf Thomas Meinecke im Interview, mal wieder in irgend einer Lounge rumlungern. Mit anderen Worten, es geht um Menschen hinter den Texten und manchmal auch einfach Menschen im Bild: EDIT 25 zeigt Gruppenanordnungen und Familienfeiern des Leipziger Photographen André Köhler.

Andere Illustrationen beschäftigen sich mit dem einsamen Leben auf den äusseren Hebriden; eine Land-, nein, eher Seekarte, eine Annonce, die mit „no road access, electricity or running water“ lockt. Einhergehend damit fordert das Editorial der Nr.27/2002 dazu auf, dass nach dem 11. September „junge Autorinnen und Autoren die Grenzpfähle ihrer erzählten und erzählbaren Welt etwas weiter stecken, daß sich das Leben für ein zukünftiges Autorenbewußtsein in einer weiteren Welt abspielen“ und man nicht unter dem diffusen Eindruck der Bedrohung einen Schritt zurück treten wird.

Wer seinen Horizont erweitern möchte, ist mit einem Abonnement der EDIT zunächst jedenfalls gut bedient.

Plundergold.

Das Journal voll modernster Poeterey.
(57074) Siegen: Marc Fey,
Postfach 101 324.
<http://www.plundergold.de>

Plundergold, sozusagen das unscheinbar Glänzende in der literarischen Gerümpelbude, ist neben dem unregelmässig erscheinenden *Federkiel* das einzige ausser-universitäre Literaturmagazin in Siegen. Das A4-Heft erscheint etwa halbjährlich („Journal“ ist daher ein wenig hoch gegriffen) für ca. 3 • und mit 54 schlicht gestalteten Seiten. Die jeweils ganzseitigen Zeichnungen, Collagen und Photos stammen von regionalen Künstlerinnen und Künstlern (Verena Stangl-Vomhof, Joanna Czech, Georgia Krawiec oder der brillianten Silke Krahe). Die Autoren jedoch kommen selten aus der Siegener Region, sondern werden vom Herausgeber im Internet „aufgelesen“.

Leider wirken viele Texte auch genauso. Die Blätter vom letzten Herbst nimmt man sich nicht gern im Frühjahr vor, auch wenn dem „geneigten Leser“ und der „verehrten Leserin“ im Editorial versichert wird, dass man sich durchaus bewusst sei, wohlmöglich „alltäglichen oder epigonenhaften ‚Plunder‘ zu produzieren.“ Die besten Gedichte sind von Marc Fey selber, weil sie witzige Themen (zB. Liebe unter Fröschen) aufgreifen und solide gereimt sind. Kurz, prägnant, meistens aber auch so kurz und knapp, dass das Auge des Lesers auf dem vielen Weiss drumherum auszugleiten droht... Wer es wirklich ganz kurz mag, kann sich an die Seite voller „kluger Sprüche“ halten, die in jeder Ausgabe bereitstehen. Für Frösche

scheint Marc Fey jedenfalls etwas übrig zu haben, denn erneut geht es im aktuellen *Plundergold* (6/ 2001) mit Roman Herberth um einen lyrisch angehauchten „Wetterfrosch“.

Ansonsten gibt es literarische Hausmannskost von Albert Weiland oder Versuche des Siegener Kabarettisten BM Genähr: „Es war einmal ein König in einem Königreich, der war so reich, wie nie ein König reich war in seinem Königreich. Er war noch reicher als der reichste König im Königreich reich war, bevor der König im Königreich reicher König wurde“ usw. usf. (6/ 2001). Das führt ins Leere, Sinnentleerte und mag auf der Bühne funktionieren, jedoch nicht in einem Magazin für Dichtung.

Viel unterhaltsamer und spannender verläuft da zB. Jakobus Mulders „Virtual Family“ (1/ 1998), eine Story „in 5 hints“ mit einem Helden, der auf virtuelle Täterrecherche geht und gleichzeitig als Testperson makabrer Cyber-Spiele selbst der Gejagte ist. Mulder ist in der Lage, eine schwierige Schreibperspektive durchzuhalten und versteht es, Spannung aufzubauen, ohne alles auszuplaudern. Witzig auch Holger Probst (4/ 1999), der seinen Protagonisten einfach die Deutsche Einheit verschlafen lässt und ihn dadurch in skurrile Situationen bringt: „Mensch, 9. November, sagt dir das nichts?“

Dem Interessierten sei gesagt, dass man auf den Namen Fey durchaus achten sollte, will man Literatur in Siegen erleben. Er ist einer der wenigen, die hier tatsächlich „etwas ans Laufen bringen“, abgesehen von *Plundergold* steht er NRW-weit auf Kabarettbühnen, hat den ersten Siegener Poetry Slam organisiert und betreut eine hiesige Literaturgruppe, den WUP-Club. Für *Plundergold* wären ihm mehr regionale Autoren zu wünschen und ein kontinuierlicheres Händchen in der Textauswahl. *Plundergold* wird mit jeder Nummer besser, aber vor allem wird es gelesen. Bisher sieben Nummern beweisen das.

Sprache im technischen Zeitalter. Hg. von Walter Höllerer, Norbert Miller & Joachim Sartorius.

Redaktion: Literarisches Colloquium, 14109 Berlin, Am Sandwerder 5. Bezug: SH-Verlag, Mathias-Bruggen-Str. 13, 50827 Köln.
<http://www.shnet.de/spritz>

Im Frühjahr 1997 berichtete die FAZ vom Ende einer Zeitschrift, die sich „wie keine andere um das Erbe der Moderne gekümmert“ habe. Eine grosse Grabrede für ein altes, renommiertes Magazin, das, von Walter Höllerer gegründet, seit 1960 bestand — und unversehens zum Herbst 97 unter der Protektion eines jungen Kölner Verlags wieder auferstand. Ein Wunder.

Den etwa 130 Seiten starken Zeitschriften-Zombie gibt es seitdem vierteljährlich zum stolzen Preis von 11 • im A5-Format. Die farbenfrohen Einbände täuschen jedoch nicht über die eher biedere inhaltliche Gestaltung mit jeweils losem Oberthema („Biographisches Erzählen“, „Nach Beckett, nach Faulkner“, „Peter Huchels Spuren“) hinweg: Manchmal wirkt der Umgang mit den vorgestellten Autoren genauso steif wie die Gruppe 47 und deren Mitglied Höllerer zur Zeit der Zeitschriftengründung bereits waren. Das liegt vor allem daran, dass die Herausgeber ihr Augenmerk schon bei der Textauswahl auf Bleibendes richten: was könnte vor der Kritik auch noch in zehn Jahren bestehen? Welche Autoren versprechen Kontinuität in der literatur-

betrieblichen Präsenz, welche Namen wird man demnächst in Standardwerken wiederfinden — oder: welche davon sind bereits seit längerem arrivierte Dichter? Die *Sprache* (laut eigener Abkürzung *Spritz*) ist beileibe keine Plattform für spritzige, vielleicht gewöhnungsbedürftige, aber unterhaltsame Eintagliteratur. Experimentelles und Abseitiges sucht

man besser woanders. Was hier verhandelt wird, um es einmal positiv auszudrücken, ist solides Handwerk von Autoren wie Perikles Monioudis, Norbert Kron, György Dalos oder Burkhard Spinnen. Themen wie „Übersetzen als geistige Migration“ und „Gedächtnis und Ort“ könnten spannender, gegensätzlicher dargestellt werden. Oft genug hat man den Eindruck, eine aufgekochte Suppe zu schlürfen, lauwarmer, fade Argumente wechseln sich ab.

Mehr Würze bietet der alljährliche Blick in die „Berliner Autorenwerkstatt“, wo, die enge Verbindung zum Literarischen Colloquium machts möglich, direkt aus der Talentschmiede Texte von den Jungen, unter 35jährigen vorgestellt werden: Nils Mohl zB. wird uns mit seinen skurrilen Alltagsszenarien (Selbstmordtumulte, Supermarkt-Kassen-Dramen) demnächst hoffentlich öfter begegnen. Andere ehemalige LCB-Stipendiaten haben ihr Können bereits unter Beweis gestellt: Judith Hermann sorgte nicht nur mit dem berühmten Dutt-Photo, sondern auch mit ihrem Erzählband *Sommerhaus später* für feuilleton-

istischen Wind, Norbert Niemann und Georg Klein erhielten jeweils den Bachmann-Preis in Klagenfurt.

Insgesamt ist die *Sprache* eine Zeitschrift, die den literarischen Gegenwarts-Kanon feststellt und manchmal mit Vorab-Auszügen neuer Bücher (etwa Meineckes *Tomboy* und *Hellblau*, Hettches *Fall Arbogast*) auch erst herstellt. Man überlegt sich vorher, wie „das Erbe der Moderne“ später einmal aussehen soll. Über die Jahre hinweg ist dann sogar ein vergleichender Rückblick möglich. *Sprache 111* (von 1989) kündigte „Die Kommen-den? Deutschsprachige Literatur der Mauerrisse“ an, eine Dekade später (*151* von 1999) besah man sich mit „Geschichten aus Deutschland“, was von der Hoffnung und wer von den damaligen Hoffnungsträgern übrig geblieben war.

So gesehen gehört das Heft in jede germanistische Bibliothek, zumal regelmässig Standardliteraturen aus Osteuropa und Asien und zudem sämtliche abgedruckten Dichter mit einem Photo vorgestellt werden. Zwar ist es für den Text unerheblich, manchmal aber doch interessant, wie beispielsweise Stefan Volkmann, Katja Lange-Müller oder Marcel Beyer aussehen. Jeder letzten Ausgabe eines Jahrgangs liegt eine Gesamt-Inhaltsübersicht bei, wer ausschliesslich auf „reich & sexy“ steht, kann sich schöne Autorenportraits aber auch unter:

<http://www.gezett.de/autoren>
anschauen.

CRAUSS.